

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt
mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.35
monatlich 45 Pf.
Bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1.35,
außerhalb desselben M. 1.35,
hierzu Bestellgeld 20 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Veröffentlichungsblatt
des kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklosterle etc.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Ausdrückliche 10 Pfg., die Klein-
spaltige Garmondzeile.
Kontinuum 15 Pfg. die
Pettzeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabat.
Fremdenliste
nach Uebereinkunft.
Telegraphen-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 249.

Donnerstag, den 13. Oktober 1910.

27. Jahrg.

Militär und Zivilgericht.

Der Stuttgarter Prozeß gegen den Oberleutnant a. D. Gramm hat einstweilen mit der vorgestrigen Verurteilung des Urteils seinen Abschluß erhalten. Nach der tagelangen Dauer des Prozesses drängen sich demjenigen, der den Verhandlungen amwohnte, eine Reihe von Gedanken auf.

Erstlich ist es, daß der ganze Prozeß vor einem Zivilgericht verhandelt wurde. Wäre er vor dem Kriegsgesicht zur Erledigung gekommen, dann hätte man die Öffentlichkeit ausgeschlossen und die jetzt bekannt gewordene Behandlung einer Reihe von Mannschaften wäre geheim geblieben. Mit Sicherheit kann auch gesagt werden, daß mancher Kompagniechef aus dem tagelangen Prozeß lernen und seine Mannschaften weniger rigoros behandeln wird. Daraus ergibt sich schon von selbst ein Nutzen durch die Aufklärung der ganzen Angelegenheit. Es ergibt sich aber ferner daraus noch die Konsequenz, daß alle derartigen Prozesse ohne Ausnahme auch vor den Kriegsgesichten öffentlich verhandelt werden sollten.

Das Zivilgericht, die I. Stuttgarter Strafkammer, hat sich durch die volle Öffentlichkeit der Verhandlungen ein Verdienst erworben. Eine andere Frage ist es, ob alle Organe der Justiz ihre Aufgabe in diesem Prozesse voll und ganz erkannt haben. Einzelne Vorgänge, die an sich ebenfalls erwähnenswert wären, sind gegenüber dem Verhalten des Staatsanwalts Cuhorst so belanglos, daß man — für heute — darüber hinweggehen kann. Nicht allein im Publikum, auch unter den zahlreichen anwesenden Juristen hat das Verhalten des Staatsanwalts mehr wie einmal Kopfschütteln erregt. Herr Cuhorst ist der Vertreter der Behörde, die die „objektive“ sein soll und sein will. Ob diese objektive Behörde gerade ihren objektiven Beamten vorgeschickt hat, wird man nicht ohne weiteres behaupten können. In den tagelangen Verhandlungen hat vielmehr der Glaube an die „objektive Behörde“ einen argen Stoß erlitten. Man kommt unwillkürlich zu der Frage: Was ist denn eigentlich die Aufgabe des Staatsanwalts? Wir meinen, es kann nimmermehr seine Aufgabe sein, nur anzuklagen. Auch für den Staatsanwalt muß die rücksichtslose Aufdeckung von Mißständen jeglicher Art die erste Aufgabe sein. In diesem Falle handelte es sich nicht allein darum, den angeklagten Oberleutnant a. D. Gramm der Befehlsverweigerung zu überführen; es traten andächtige Verleumdungen und Mißhandlungen von Mannschaften durch einen Vorgesetzten zutage und die erforderliche eine gerechte Charakterisierung. Herr

Staatsanwalt Cuhorst aber schwieg. Er hatte kein Wort des Bedauerns für jene Ereignisse übrig, und noch weniger kam es zu einer scharfen Verurteilung, wie man das von einem Ankläger schließlich hätte erwarten können. Herr Cuhorst, der Ankläger, bemühte sich vielmehr, Mißhandlungen und Verleumdungen zu — entschuldigen. Oder ist es etwas anderes, wenn er Beschimpfungen gemeiner und gemeiner Art durch die „Nixe des Geschlechtes“ zu erklären sucht? Ist es keine unbegreifliche Entschuldigung einer unerlaubten Handlung, wenn er das Abspringen der Glaskugel am Helm infolge eines Schlags mit dem Regen durch die „Ältere Montur bei einer Felddienstübung zu erklären sucht?

Und dann die Zeugenbehandlung durch den Vertreter der Anklage! Herr Staatsanwalt: Wie konnte es Ihnen, der Sie Ihre „lange Praxis“ selbst betonen, passieren, daß Sie einem Zeugen vorhielten, er träte gegen seinen Hauptmann auf? Schon der Verteidiger hat betont, daß jeder Zeuge die Pflicht hat, die Wahrheit zu reden und nur die Wahrheit! Es hat keinen Zeugen gegeben, der „für oder gegen“ seinen früheren Hauptmann auftrat. Sie alle legten erst den Eid ab und sprachen dann, wie es das Gewissen erforderte. Entsprach eine solche Frage noch dem Wesen der „objektiven Behörde“?

Gewiß, es ist fernerhin das gute Recht des Staatsanwalts, die für die eigene Meinung günstigen Zeugen gut zu bewerten. Aber humoristisch sollten die gegnerischen Zeugen niemals von einem Vertreter der Staatsanwaltschaft abgetan werden. Was soll das heißen, wenn von einem Zeugen August Burckhardt (unter Betonung des Vornamens) und von einem Samuel (oder Simon?) Löwenstein gesprochen wird? Welche Antwort würde der Ankläger selbst geben, wenn in der Presse mehrfach von einem Staatsanwalt Hermann Cuhorst die Rede wäre? Wir wollen es uns ersparen, die Urteile wiederzugeben, die im Publikum über die Zeugenbehandlung laut wurden.

Der Herr Staatsanwalt ist schon im Gerichtssaal genügend widerlegt worden durch die — nach der „Reichspost“, die gewiß militärkompetent ist — „überaus glänzenden und wirkungsvollen“ Ausführungen des Verteidigers. Auch hier sei es ausgesprochen, daß Herr Cuhorst weder dem Rechtsbewußtsein noch der deutschen Armee durch seine Beschönigungsversuche Dienste geleistet hat. Mißhandlungen und Beschimpfungen werden im Heere so lange nicht aufhören, wie es Leute gibt, die Entschuldigungen hierfür finden. Selbst der private Vertreter des Majors Weller fand die Beschimpfungen unehrenhaft und bedauerlich. Wenn dieser Rechtsanwalt nach

Erklärungen und Entschuldigungen gesucht hätte, wäre das menschlich begreiflich gewesen. Weniger begreiflich ist ein solches Verhalten aber bei dem Vertreter der Staatsautorität. Das Gerichtsurteil hat in seiner Begründung erfreulicherweise auch den Herrn Staatsanwalt korrigiert.

Auf den Prozeß selbst noch einzugehen, erübrigt sich, da das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Was geschieht jedoch mit Major Weller? Ist dieser Mann in der preussischen, in der deutschen Armee fernherhin noch möglich? Einem Manne, der Leute, die auch als Soldaten Menschen sind und Menschen bleiben, mit solch gemeinen Ausdrücken belegt, darf die deutsche Jugend nicht anvertraut werden. Will seine vorgesetzte Behörde, nachdem der entsprechende Wahrheitsbeweis geführt ist, zeigen, daß es ihr ernst ist mit der Ausrottung von Beschimpfungen und Mißhandlungen in der Armee, so verheße sie dem Herrn Major schleunigst zu einem Zuhinderhut. Ist die Armee von diesem Herrn befreit, so mag das auch zugleich ein Trost für den verurteilten Oberleutnant sein. Das Beispiel wird auch weiter erzieherisch wirken. („Beobachter.“)

Deutsches Reich.

Die Jahrhundertfeier der Berliner Universität.

Ist mit einem großen Festakt in der Aula der Universität, in Anwesenheit des Kaiserpaars und einer Reihe weiterer Fürlichkeiten fortgesetzt worden. Der Rektor Erich Schmidt hielt die Festrede, in der er dem Kaiser für die Hofschafft dankte, die dieser aus Anlaß des Jubiläums erlassen hat. Er schloß mit dem Satz aus „Söhne der Freiheit“: Hoch die Freiheit, hoch der Kaiser. Im kgl. Schauspielhaus war eine Festvorstellung und außerdem fand ein Festmahl statt, bei dem der Reichskanzler den ersten Toast auf den Kaiser ausbrachte.

Nürnberg, 10. Okt. Eine starkbesuchte Generalversammlung des Demokratischen Vereins Nürnberg beschloß fast einhellig die Verschmelzung mit der Demokratischen Vereinigung.

Kemnadeid, 11. Okt. Im Anschluß an fünf Protestversammlungen gegen den vom Arbeitgeberverband eingerichteten Arbeitsnachweis zogen heute nachmittag etwa 2000 Arbeiter lärmend und mit dem

Man ist befriedigt, sobald man entfangen kann.

S. Pascal.

Großindustrielle.

Roman von Ernst Georg.

(Fortsetzung.)

Yvonne Careton zündete sich ruhig eine Zigarette an. „Voilà“, rief sie, „ich habe es mir beinahe gedacht. Das eine Stück wurde mühelos zusammengeschmiedet, um mich Lügen zu strafen. Zu mehr reicht es nicht; der Braunen ist leer.“

Agathe warf einen angstvollen Blick auf Werner, der hinter ihr hinlachte. „O nein“, widersprach sie heftig. „Werner hat mir selbst erzählt, daß er einen Koffer voll Manuskripte mitgebracht hat.“

„Und ich habe sie mit eigenen Augen gesehen“, erregte sie, „nur daß er ihn schändlich verschloß, als ich Einsicht nehmen wollte.“

„Sie werden den gerechten Feuerod finden“, meinte Werner.

„Der seine Werte verbrennt, fühlt, daß sie nichts taugen. Bravo, artig!“ sagte Yvonne mit schrägem Blick.

„Nein, um Gottes willen!“ Unwillkürlich war Agathe aufgesprungen, hatte sich ihm genähert und legte beide Hände auf seinen Arm. „Das werden, das dürfen Sie nicht tun, Werner! Sie haben mir fest versprochen, daraus vorzuleben. Sie müssen Ihr Wort halten!“ Ihre weiche Stimme hatte etwas Flehendes, Unwiderstehliches.

Seine Augen schlossen sich eine Sekunde. Dann blickte er sie ernst an und nahm ihre Hände in die seinen, um sie zu küssen. Ein schwerer Seufzer entrang sich ihm. „Erwarten Sie sich dessen, was die Ahringer bei der Generalprobe jagte?“

„Die Ahringer war während, weil sie keine große Rolle hatte.“

„Nein, Fräulein Gresson, weil sie recht hat, darum werden Ihre Worte in mir.“

„Was hat die freie Person wieder gefragt?“ fragte Elke amüsiert.

„Musim war es! Bosheit! Weiter nichts“, jagte Agathe schnell.

„O nein, sie sagte sofort nach der Generalprobe zu mir: „Schmied, bleibe bei deinem Hammer!“ rief Werner. Yvonne Careton lachte spöttisch. „Der Hammer ist schwer und macht schwefelige Häute, darum nimmt Herr Schmied lieber das Tennisracket! Und die Feder kriecht und macht Tintenflecke, darum wird Herr Schriftsteller lieber fortan Bankamweisungen unterschreiben. Arbeiten distinktioniert Millionärsöhne!“

Ein kurzer Ton entrang sich Werner. „Unertüchlich!“ murmelte er.

Wie eine Schlang mit graziosem Sprunge stand die Französin neben ihm und sah ihn scharf an. „Das alte Vieh!“ rief sie schriß. „Ich bin ein Kind aus dem Volke, bin Republikanerin! Alles empört sich in mir beim Anblick solcher Vertreter des Adels und Kapitalismus. Euer Wappenschild und euer Geldbeutel, damit denkt ihr die Welt zu regieren! — Betrachtet habe ich dich in Trouville und mit dir gespielt. Jetzt hast du etwas geleistet, bist zum ersten Male ein selbständiger Mensch geworden, und nun — ah bah — der Plan ist fort! O pui!“

Unwillkürlich war sie in das Du verfallen. Jetzt drehte sie sich wirbelnd auf der Fußspitze um, eilte zum Klavier, öffnete den Deckel und setzte sich nieder. Ihre Fingerringe spielten melodische Melodien, und, sich wiegend, sang sie dazu freche Schelmenliedchen.

Erich Alle trat hinter sie und pflügte die reizenden Weisen mit.

„Artwig Werner warf sich in einen Sessel und senkte tief den Kopf.“

Er grübelte vor sich hin, und sein im Halbschatten verhaftetes Gesicht verriet nur schwer, was in ihm wühlte, was aber die nervösen Bewegungen seiner Hände und Fäße Agathe Gresson deutlich offenbarten.

Sie ließ sich neben ihm nieder, und von ihrem Mitgefühl getrieben, legte sie ihre kühle Rechte auf seine heißen, ruhelosen Finger.

„Was leiden Sie?“ fragte sie leise und innig. „Wir erwarten ja alle Großes von Ihnen, Werner!“

„Damit treiben Sie mich ja in all die Verwerflichkeit hinein“, flüsterte er gepeinigt. „Ich kann nicht! Ich will nicht!“

„Warum nicht?“ forschte sie weiter.

Er schüttelte den Kopf, ohne zu antworten. Aber seine Rechte zog sich unter ihrer Hand hervor und legte sich über diese, so daß er sie zwischen seinen Händen barg. Seine Blide gingen durch den Raum, streiften Yvonne und blieben auf Agathe lange sinnend haften. Selbstvergesen erwiderte sie keinen Blick.

„Bei Ihnen ist Harmonie, ist Frieden“, sagte er kaum vernehmbar. Plötzlich zuckte es über sein Gesicht. Er beugte sich hastig vor.

„Agathe“, rief er aus, „Agathe, ich sehe in einem schweren Kampfe mit mir selbst. Mehr kann ich nicht sagen. Noch liegt die Zukunft völlig unklar vor mir. Ich weiß nicht, ob ich hier bleibe, in Esenbühl wohne oder vielleicht in Südamerika eine Filiale unserer Firma einrichte.“

„Und Ihre Werke?“

Wieder zuckte er auffallend zusammen. „Alles ist noch unbestimmt, aber ich brauche einen Halt, eine Stütze im Kampfe. Wollen Sie meine Frau werden, Agathe?“

Die Schauspielerin sah unbeweglich da. Sie vermochte kein Wort zu sagen. Wie eine schwere Lähmung schlich es durch ihren Körper. Als ob sie den Inhalt seiner Frage nicht fassen könne, so starr hingen ihre braunen Augen an ihm.

„Wollen Sie meine Frau werden, Agathe?“ wiederholte er leise. „Ich bin kein leichter Mensch. Auf mir ruht eine schwere Last; aber neben Ihnen glaube ich Ruhe zu finden. Noch zieht mich keine große Leidenschaft, keine heiße Liebe zu Ihnen! Ich bin schwach und kämpfe mit mir selbst. Aber reine Sympathie und tiefes Vertrauen trage ich Ihnen entgegen, liebe Frau. Wollen Sie es mit mir versuchen?“

(Fortsetzung folgt.)

Kauf: „Nieder mit der bürgerlichen Presse“ durch die Arbeiter. Die Aufforderung der Polizeibeamten, sich zu zerstreuen, wurde mit Hochrufen und Steinwürfen beantwortet. Es gelang zunächst, die Demonstranten ohne Anwendung der Waffe in die Nebenstraßen zu drängen. Als sich jedoch die Menge im Rücken der Schutzmannschaft abermals zusammenrottete und aus ihrer Mitte Steine auf die Beamten geworfen wurden, waren diese gezwungen, blank zu ziehen. Nunmehr wurden die Demonstranten endgültig in die Nebenstraßen zurückgeworfen und auf der Höhe des Bahnhofes zerstreut. Einige Personen erhielten Säbelhiebe, ohne ernstliche Verletzungen davonzutragen. Die Zahl der Verletzten konnte nicht festgestellt werden, da sie das Weite suchten.

Ausland.

Generalandstand auf den französischen Bahnen.

Der Andstand auf der französischen Nordbahn, den die Regierung damit zu unterdrücken suchte, daß sie 369 Oberbeamte und 27 860 Unterbeamte der Nordbahn zu einer 21tägigen Leihung zur Fahne einberief, hat, wohl infolge dieser Maßregel, auf die Ostbahn und Paris-Brun-Mittelmeerbahn übergegriffen. Weiter nach ist in einer Versammlung von Angestellten aller Bahnverwaltungen der Generalstreik beschlossen worden. Kommt der Beschluß zur Ausführung, so wird auch der Verkehr zwischen Frankreich und Deutschland erheblich in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Versuch der Nordbahnverwaltung, mit Hilfe der nicht Ausländigen und durch Militär den Verkehr aufrecht zu erhalten, ist ihr von den Ausländigen sehr erschwert worden, die alle Telegraphen- und Telefonleitungen durchschnitten und an einer Stelle der Nordbahn bei Tergnier das Gleis durch zwei Lokomotiven, die man aufeinander losließ, gesperrt haben. Bei Paris mußten drei Eisenbahnbrücken militärisch besetzt werden, weil dort aus einem Hinterhalt auf diensttunende Lokomotivführer geschossen wurde. In der Nähe von Creil (bei Paris) wurde von Streikenden ein Zug angehalten, der kranke Kinder vom Seebad Verd-Bioge zurückbrachte, die Ausländigen ließen jedoch den Zug weiterfahren, als der Lokomotivführer an ihre Menschlichkeit appellierte.

Dom Manuel nach England.

Wie das Reutersche Bureau aus London meldet, ist dort die Jagd des Königs Georg zur Jagd nach Gibraltar gemacht worden. Auf dieser Jagd werden Dom Manuel und seine Mutter, die Königin Witwe Marie, nach England verbracht, wo, wie bereits gemeldet, das Schloß des Herzogs von Orleans in Worcester zu ihrer Aufnahme hergerichtet wurde.

Die Lage in Spanien.

Ministerpräsident Canalejas hatte nach einem Telegramm der Fr. Sig. eine längere Beratung mit dem Minister des Innern über die Lage in Katalonien, die eingestandenemassen der Regierung immer erfrüher Besorgnisse einflößt. Anarchistische Elemente strengen sich an, um den Generalstreik heraufzubeschwören. In Sabadell wurde in einigen Fabriken die Arbeit wieder aufgenommen, aber die Gärung unter den Arbeitern ist heftig. Der bevorstehende Jahrestag der Erschießung Ferrers, die Abhaltung des Freidenkerkongresses in Barcelona und der Zuzug dieser verdächtiger Ausländer, das alles trägt zur Unruhe bei.

London, 12. Okt. In einer Besprechung der Vertreter der Metallindustrie und der Arbeitgeber der Metallindustrie ist ein Uebereinkommen geschlossen worden, das die Generalaussperrung in der Metallindustrie beendet.

Santiago de Cuba, 11. Okt. Hier ist ein heftiges Erdbeben veripirt worden, das große Aufregung hervorrief.

Newport, 12. Okt. Die Waldbrände in Minnesota haben bis jetzt dreizehn Ortschaften zerstört. Etwa tausend Personen sind in den Flammen umgekommen oder werden vermisst.

Paris, 11. Okt. In Cholei, woselbst 12 000 Weber streiken, kam es zwischen Gewerkschaften und den Ausländigen zu Zusammenstößen, wobei es auf beiden Seiten zahlreiche Verwundete gab.

Zunsbrunn, 11. Okt. Der ehemalige konservative Landtagsabgeordnete Anton Fleckberger ist in Wessendorf im Brigental mit einer Schusswunde im Kopfe ermordet aufgefunden worden. Von den Tätern fehlt jede Spur. Gerüchte behaupten, daß politische Feindschaft die Ursache der Mordtat sei.

Rom, 11. Okt. Wie die Zeitungen melden, hat die Regierung Anweisung gegeben, alle gesungenen Maßnahmen zur Anwendung zu bringen, um die vertriebenen portugiesischen Kongregationen zu verhindern, sich in Italien niederzulassen.

Württemberg.

Aus dem Lager der Nationalliberalen

Geht dem Stuttgarter Neuen Tagblatt ein Kommentar der Herbstwänderversammlung der Deutschen Partei zu, der zeigt, daß man auf dieser Seite in den eigenen Reihen die zwischen links und rechts schwankende Haltung, die in Woffel zur „Richtlinie“ ausgerufen wurde, als eine Schwächung der Partei empfindet. Der Mann schreibt:

„Wer den Verhandlungen in Geislingen beigewohnt hat, steht unter dem Eindruck, daß Rübels die weitaus große Mehrheit der Versammlung auf seiner Seite hatte und nur wenig durch ihre Kengitlichkeit bekannten Rechtspolitiker der Partei sprach der Abgeordnete Omann wohl mehr aus dem Herzen, wenn auch seine Rechtsfreundlichkeit hier und da selbst diesen Elementen zu ausbringlich erschien. Die Nationalliberalen in Württemberg sollten in Zukunft noch viel vorsichtiger in der Berufung auswärtiger Redner sein, und Omann bedeutete im ganzen keine glückliche Wahl. Mit der Huerapolitik ist es in der heutigen Zeit nicht getan, mit ihr ziehen wir die Massen nicht mehr mit und. Wenn er den Kampf gegen die Sozialdemokratie ganz in den

Vordergrund schob, so wird er bei einer gewissen Bevölkerungs-schicht damit gewiß ein hartes Echo erwecken, und wir überlegen denken ja gar nicht daran, diesen Kampf etwa aufzugeben oder auch nur zu vernachlässigen. Aber wer hat uns denn die Hochhut der Sozialdemokratie gebracht? Ist es nicht die Politik des schwarz-blauen Blocks gewesen, die eine ungeheure Verbitterung zur Folge gehabt hat, die sich jetzt bei den Nachwahlen Luft macht und die selbst ruhige und besonnene Elemente bestimmt, dem radikalsten Kandidaten ihre Stimme zu geben? Mit der Bekämpfung der schwarzblauen Blockpolitik stehen wir zugleich im Kampf gegen die Sozialdemokratie. War es nicht bei der Reichstagswahl 1907 ebenso? War es nicht die Aussicht, die radikalsten Kandidaten durch eine liberale Strömung zurückzudrängen, die die Wählermassen aufbrachte und ihnen Vertrauen zum Liberalismus einhauchte und sie bestimmte, den sozialdemokratischen Vertretern den Laufpaß zu geben. Jeder Sieg über die Rechte bedeutet auch heute für uns eine Schwächung der Sozialdemokratie, eine Verminderung der Verbitterung, aus der sie ihre Nahrung zieht, eine Verabigung der aufgeregten Gemüter. Man hüte sich vor Sätzworten wie: Unter allen Umständen gegen die Sozialdemokratie! Damit erzielt man in Versammlungen von Feinsgelehrten, und wenn man unter sich ist, Beifallsklänge, und geht gehobenen Sinnes und in der Meinung, nun das Vaterland gerettet zu haben, nach Hause; aber die Draußenstehenden, die Wählermassen, rühret man damit nicht und bringt sie nicht zum Vormarsch gegen die Sozialdemokratie. Ihnen ist die Abschüttelung des liberal-konservativen Regiments die Hauptsache, die erst durchgeköpft werden muß, gleichviel mit welchen Mitteln. Daß ein eminentes Antowachen der Sozialdemokratie dazu nicht das richtige Mittel ist, sieht man in der Erregung und Verbitterung nicht ein. Aber nicht ganz unrichtig ist die Meinung, daß 120 Sozialdemokraten im Reichstag nicht so viel schaden können, als die liberal-konservative Mehrheit es getan hat. Sie werden viel Unruhe stiften, aber halb mit ihrem Latein zu Ende sein. Und dann wird der Rückschlag kommen, der sie ebenso wie 1907 nach Hause schicken wird. Den Nationalliberalen Württembergs ist eine feste Geschlossenheit gegen den schwarzblauen Block zu wünschen. Sie birgt das beste Mittel in sich, die Massen von der Ehrlichkeit des liberalen Kampfes gegen rechts zu überzeugen und sie von dem Mitlaufen mit der Sozialdemokratie abzuhalten.“

Es steht ein Stück Wahrheit in dem was hier ausgeführt wird. Aber es ist auch bezeichnend, daß ein Nationalliberaler mit solchen Anschauungen in ein parteiloses Blatt flüchten muß, da das eigene Parteiblatt der „Schwäbische Merkur“ fast Tag für Tag das Gegenteil sagt und sich krampfhaft bemüht, die Partei auf die rechte Seite hinüberzuführen.

Die „Schwäbische Tagwacht“ widmet gestern den Nationalliberalen einen Leitartikel, in dem sie sagt, das von den Nationalliberalen angeregte Abkommen mit der Volkspartei für die nächsten Reichstagswahlen, sei zu erwarten gewesen:

„Ob die Volkspartei großen Nutzen von diesem Bündnis haben wird, soll hier nicht untersucht werden. Herr Rübels hat daraus Aufmerkham gemacht, daß in erster Linie die fortschrittliche Volkspartei eine Reihe von Vorteilen gegen die Sozialdemokratie zu verteidigen habe. Die Volkspartei könnte allmählich gelernt haben, daß ein zwischen ihr und den Nationalliberalen geschlossenes Bündnis nur dann in der Bevölkerung auf Sympathien rechnen kann, wenn zuvor die Nationalliberalen alle Brücken nach rechts abgebrochen haben. Das müßte die Volkspartei zur Bedingung ihres Zusammengehens mit den Nationalliberalen machen. Geht es nicht so, so ergibt sich aber für den verhandelten Liberalismus auch die Pflicht, gemeinsam mit der Sozialdemokratie den Ansturm auf die bündlerischen Positionen zu unternehmen. Es ist nicht wahr, daß der Bund der Landwirte mit Unterstützung des Zentrum die Wahlkreise behaupten kann, falls alle Gegner des schwarzblauen Blocks ihre Schuldigkeit tun. Der 4. Wahlkreis muß den Bündlern unter allen Umständen entzogen werden. Aber auch der 11. und der 12. Wahlkreis können bei der Empörung, die die Finanzreform des Schnapsbunds in bäuerlichen Kreisen hervorgerufen hat, in anderen Besitz gebracht werden. Im Fränkischen müssen die entscheidenden Schlachten im nächsten Jahr geschlagen werden. Die beiden Landbötte der schwarzblauen Reichsherrschaft müssen gekürzt werden. Wenn die schwankende Haltung, die die Nationalliberalen immer noch einnehmen, baldigt zu dem festen Entschluß führt, den Kampf gegen den Bund der Landwirte mit aller Kraft durchzuführen, dann, aber auch nur dann, kann vielleicht Württemberg in den nächsten Reichstag wieder einen oder zwei nationalliberale Abgeordnete entsenden. Das werden aber niemals die Abgeordneten für den 2. und 3., sondern nur die für den 11. und 12. Wahlkreis sein.“

Nimmt man beide Neußerungen, die des Nationalliberalen und der „Schwäb. Tagwacht“ zusammen, so eröffnen sie keine schlechten Aussichten für den bevorstehenden Reichstagswahlkampf; man kann aus ihnen die Hoffnung schöpfen, daß auf beiden Seiten, links und rechts von der Volkspartei, ein Stück guten Willens vorhanden ist, eine Kampflinie gegen rechts herzustellen, die zweifellos ihre Wirkung äußern wird, auch wenn auf der rechten Seite die Taktik zugleich gegen die Sozialdemokratie gerichtet sein soll.

Ein Denkmal für die gefallenen Württemberger bei Champigny.

Gestern Dienstag nachmittag fand die Einweihung des Denkmals zu Ehren der in den Kämpfen bei Champigny vom 30. November bis 2. Dezember 1870 gefallenen Württemberger statt. Das Denkmal, ein Werk des Prof. Freund, besteht aus einem hohen von einem Kreuz überragten Obelisk, der in deutscher und französischer Sprache die Inschrift trägt: „Württemberg seinen tapferen Söhnen“ und mit dem württembergischen Wappen geschmückt ist. Unter Führung des Generals v. Greiff war eine Abordnung der württembergischen Kriegervereine erschienen, die von den in großer Zahl erschienenen Bewohnern von Champigny respektvoll begrüßt wurden. Der der deutschen Botschaft als Attache angehörige Rittmeister Frank dankte in kurzer eindrucksvoller Ansprache dem Maire von Champigny und der französischen Regierung für die dem pietätvollen Werk gewährte Unterstützung, worauf er das Denkmal der Gemeinde übergab, in deren Namen es der Maire Dr. Pouillet in treue Obhut zu nehmen versprach. Sodann legten General v. Greiff und die anderen Mitglieder der Veteranenabordnung, die von dem württembergischen Königspaar, der Herzogin Wera, dem Herzog Albrecht von Württemberg und von mehreren Regimenter und Kriegervereinen gewidmeten Kränze nieder. Im Namen der Ausschüsse überreichte hierauf Major von Basois der Gemeindeverwaltung für die Schule von Champigny eine größere Gedenktafel. Zum Schluß begab sich die Abordnung zu einem in der Nähe gelegenen französischen Kriegerdenkmal, in dessen Nähe auch zahlreiche deutsche Soldaten begraben liegen und legte dafelbst zwei Kränze für die gefallenen französischen und deutschen Kameraden nieder. Die Feier

nahm einen würdigen in ihrer Schlichtheit erhebenden Verlauf.

Die Statausstellung.

Die Aufstellung des Etats für die Jahre 1911/12 gefaltet sich für die Regierung besonders schwierig. Schon bei der Ausarbeitung des laufenden Staatshaushaltes zeigten sich einer natürlichen Ausgleichung der Ausgaben und Einnahmen unüberwindliche Hindernisse in den Weg, die zu einer 5 prozentigen Erhöhung der Einkommen-, Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Kapitalsteuer führten. Die neuen Lasten wurden im Lande umjomehr drückend empfunden, als zu gleicher Zeit das Reich die Steuerfahne aufs empfindlichste angezogen hatte und die neuen Verhältnisse eine allgemeine Unsicherheit im Handel und Verkehr herbeigeführt hatten. Schließlich war man aber froh, eine nur 5 prozentige Erhöhung tragen zu müssen, war doch ursprünglich eine solche von 12 Prozent vorgeesehen. Berechnete sich der Staatsbedarf für 1909 auf 97,5, für 1910 auf über 99 Millionen Mark, so werden diese Summen in den kommenden Jahren erheblich überschritten werden. Hieran ist keineswegs nur das von Jahr zu Jahr wachsende Mehrbedürfnis des Staates schuld, vielmehr wird die Beamtengehaltserhöhung schon allein für sich eine Mehrausgabe gegenüber dem laufenden Etat um mehrere Millionen notwendig machen. Alle Sparfameit und alle „Bereinsparungen“ werden natürlich nicht im Stande sein, die Mehrausgaben zu decken. Damit sollen die dahingehenden Bemühungen keineswegs in ihrem hohen Wert geschmälert werden. Ihre finanzieller Erfolg jedoch wird sich stets in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen bewegen, es sei denn, daß es wirklich zu der vielbesprochenen Zusammenlegung der Oberämter und Kreise käme — eine Maßregel, für die die Regierung zu dem, auch wenn sie wollte, schwerlich eine Mehrheit im Abgeordnetenhaus finden wird. Wenn schon das Rechnungsjahr 1909 nach dem Etat ein Defizit von 5 1/2 Millionen Mark ergeben sollte, wie werden sich dann erst die Verhältnisse angesichts der in Aussicht stehenden Neijenaufgaben gestalten. Erfreulich ist ja, daß die Verkehrsanstalten in den beiden letzten Jahren wieder eine größere Rentabilität zu verzeichnen haben. Schon 1909 warf die Eisenbahn gegenüber dem Etatsjah 1,8 Millionen Mk. mehr ab als vorgeesehen worden war. Wenn auch der Ministerpräsident in der Kammerisierung vom 2. April diese Mehreinnahmen in erster Linie auf die energischen Sparmaßnahmen der Eisenbahnverwaltung zurückführte und nur höchstens eine halbe Million auf die Rechnung des wachsenden Verkehrs ansetzte, so sind doch wohl die heurigen Ueberschüsse in erheblicherem Maße auf die Verkehrszunahme zurückzuführen. Nach den bisherigen amtlichen Ausweisen werfen die Eisenbahnen im laufenden Etatsjahr voraussichtlich drei Millionen Mk. mehr ab als im vergangenen, in dem wie gesagt, bereits 1,8 Mill. Ueberschüsse vorhanden waren. Auch die Posten und Telegraphen arbeiten heuer mit wachsendem Erfolg, sie bringen schätzungsweise diesseits 1 1/2 Mill. mehr ein als 1909. Dah neben den Verkehrsanstalten auch in anderen Departementis gespart und erübrigt wird, wo das nur möglich ist, bedarf nicht erst des Hinweises. So dürften die Posten etwas mehr abwerfen als im Etat vorhergesehen, ferner die Salinen und die Walf- und Kammerwerke.

Verband Würt. Industrieller.

In der letzten Woche veranstaltete der Verband Würt. Industrieller in Tübingen und Schweningen zwei Versammlungen, die beide von den beteiligten Kreisen recht zahlreich besucht waren. In der Tübingener Versammlung, die Herr Fabrikant Sag leitete sprach der Verbands-Syndikus Dr. H. Mayer über „Deutsche Gewerbe-gesetzgebung“ wobei er namentlich die zunehmende Reglementierung der gewerblichen Tätigkeit kritisierte und betonte, daß der in der Gewerbeordnung niedergelegte Grundsatz der Gewerbefreiheit vor allen Dingen hinsichtlich der freien Gestaltung des Arbeitervertrags durch unsere neue gesetzliche Gewerbegesetzgebung immer mehr eingeschränkt werde. — In Schweningen, wo Herr Kommerzienrat Rich. Bürt den Vorsitz der Versammlung führte, sprach Dr. Mayer über „Die Förderung der Industrie durch den Staat“. Ausgehend von den engen Zusammenhängen, die zwischen industrieller Entwicklung und allgemeinem Staatswohl bestehen, behandelte er die neuesten, die Industrie berührenden gesetzlichen Maßnahmen und forderte, daß der Staat in seinem eigenen Interesse der Industrie einen höheren Schutz angedeihen lasse als bisher. Um die Durchführung dieser Forderung zu ermöglichen, müßten die Industriellen vor allem dafür Sorge tragen, daß im kommenden Reichstag wie auch im Landtag mehr Männer aus der Industrie vertreten seien. Dahin müßten und würden hauptsächlich auch die industriellen Landesorganisationen, wie der Verband Würt. Industrieller wirken, den zu unterstützen sich daher jeder Industrielle zur Pflicht machen sollte. Beide Versammlungen nahmen einen sehr angeregten Verlauf und trugen zu einer weiteren Stärkung des Verbandes in den genannten Bezirken bei.

Der Verein staatlicher Pensionäre.

Eine merkwürdige Versammlung! Kopf an Kopf gedrängt sitzen sie da, feierlich im Sonntagskleid, der Dampfharrend, die ihnen Trost und Hoffnung bringen sollen für eine bessere Zukunft. Bange Sorge liegt auf den durchsuchten Gesichtern. Manche Ehrfurcht gebietende Gestalten mit wallendem weißem Bart läßt vermuten, daß sie es dem auf verantwortlichem Posten gestanden. Und doch bezugen all die zahllosen Zeichen der Dienstauszeichnung die auf den schwarzen Köden mit Stolz getragen werden. Nur im Flüsterton wird gesprochen; es liegt wie eine große willige Zurückhaltung, eine große Resignation über den stillen Versammlung. Doch wenn ein Redner mit pathetischen Worten die ganze Trübsal im Dasein dieser vergessenen alten Diener des Staates schildert, dann blüht es nochmal in manchem müden Auge.

Am Sonntag, den 9. Okt. vormittags war die Versammlung in Stuttgart. Zugführer a. D. Stark-Eggart, der sie einberufen hatte, eröffnete sie mit herzlich

Worten der Begrüßung an die aus allen Landesteilen zahlreich erschienenen. Die Reserate lagen in den Händen des Landtagsabgeordneten Pöchner und des Generalsekretärs Roth. Die Lage der Pensionäre und die zur Besserung einzuschlagenden Wege fanden dabei eingehende Beleuchtung. Abg. Pöchner schilderte insbesondere auch das, was 1907 zu Gunsten der Pensionäre im Landtag als erster und vorbildlicher Schritt auf diesem Gebiet geschehen sei. Das Ergebnis der Besprechung, die sich durch eine anregende Diskussion besonders interessant gestaltete, war die einstimmige Annahme folgender Resolution: „Die heute in Stuttgart zahlreich versammelten staatlichen Unterbeamtenpensionäre und Rentenempfänger ermächtigen die Ständige Kommission der württ. Staatsunterbeamten, in einer sachlichen und wohlbegründeten Denkschrift an Regierung und Landstände mit der Bitte heranzutreten, es möchte der auch schon bei der Aufhebung von 1911 dringend erwünschte allgemeine Grundgesetz des Beamtenpensionswesens aufgenommen werden, daß bei künftigen Gehaltsaufbesserungen die Pensionäre sowie die Witwen und Waisen mitberücksichtigt werden. Des ferneren soll für die vor 1907 bzw. vor 1901 pensionierten Staatsdiener eine besondere Fürsorge eintreten, weil ihre Verhältnisse besonders dürftige sind. Die Rentenempfänger betonen die unaufschiebbare Notwendigkeit einer besseren Versorgung für die nicht in etatmäßigem Anstellungsverhältnis stehenden.“ Im Anschluß daran wurde die Frage einer ständigen Organisation der staatlichen Unterbeamtenpensionäre und Rentenempfänger erörtert und beschlossen, einen Verein der staatlichen Pensionäre usw. ins Leben zu rufen, der Sitz und Stimme in der Ständigen Kommission der württembergischen Staatsunterbeamten haben soll. Dem Verein traten alsbald eine große Anzahl Pensionäre bei. Es wurde zur Erledigung der Vorarbeiten bis zu der in Bälde stattfindenden konstituierenden Versammlung ein provisorisches Komitee gebildet, in welchem gewählt wurden: Lokomotivführer a. D. Laier-Tübingen, als Vorsitzender, Haltevorsteher a. D. Döflinger-Ragold, Postunterbeamter a. D. Hofacker-Stuttgart, Zugführer a. D. Stark-Stuttgart und Hilfsführer Morlok-Juffenhäuser, als Beisitzer. Es soll in nächster Zeit eine rege Propaganda entfaltet werden.

Die „Ankisse“ der Verteidiger.

Nach Zeitungsmitteilungen hat ein Stuttgarter Staatsanwalt bei den Beratungen des 2. deutschen Jugendgerichtstages am 30. September 1910 in München den Antrag befürwortet, jugendliche Angeklagte während der Schlussvorträge aus dem Sitzungssaal zu entfernen, und zur Begründung geltend gemacht, der jugendliche Angeklagte solle nicht die prozessualen Ankisse und dialektischen Kunststücke seines Verteidigers hören. In der Sitzung des Vorstands der württemberg. Anwaltskammer vom 1. Oktober ds. Js. gelangte diese Nachricht der Presse zur Besprechung. Hierbei ergab sich Uebereinstimmung darüber, daß auch, wenn tatsächlich der vorerwähnte, nach Inhalt und Begründung gleich ungeeignete Antrag gestellt worden sein sollte, für den Vorstand kein Anlaß zum Einschreiten gegeben sei. Denn einerseits wäre die Äußerung des betr. Redners als eine private anzusehen, wegen der eine Vorstellung des Vorstands bei der Justizverwaltung kaum in Frage käme. Andererseits habe die Würd. Justizverwaltung eigene Kenntnis darüber, daß die Tätigkeit der Verteidiger bei den Stuttgarter Gerichten den Vorwurf ungeeigneter Berufsausübung in keiner Weise zu rechtfertigen vermöge.

Stuttgart, 11. Okt. Der Staatsanzeiger veröffentlicht eine königliche Verordnung, betreffend die Ermächtigung der Staatsbahnverwaltung zur Erwerbung des für den Bau eines zweiten Gleises auf der Bahnstrecke Aulendorf-Ravensburg erforderlichen Grundeigentums im Wege der Zwangsenteignung.

Stuttgart, 11. Okt. Die Ansicht, daß eine beschleunigte Aufhebung der Tierärztlichen Hochschule zu erwarten sei, wird durch die in Aussicht stehende starke Abnahme der Besucherzahl im kommenden Semester erhärtet. In eingeweihten Kreisen rechnet man über den Winter nur auf 50 Studierende. Diese sind ältere Semester, die vor dem Examen stehen und dieses noch in Stuttgart absolvieren wollen. Für kommenden Sommer erwartet man nur noch einen Besuch von ca. zehn Tierärztschülern! Daß mit dieser geringen Zahl nichts anzufangen sein wird, bedarf keiner Begründung.

Stuttgart, 12. Okt. Der Inhaber des hiesigen Sächsischen Korrespondenzbüros Albert Treiber ist gestern gestorben.

Esslingen, 11. Okt. Von der der Maschinenfabrik Esslingen gehörenden Maschinenfabrik in Metzingen waren drei Arbeiter entlassen worden. In der Annahme, daß die Entlassung mit der Kündigung anlässlich der evtl. Aussperrung zusammenhänge, haben heute früh die Arbeiter in der Mettinger Fabrik mit der Arbeit ausgehört. Auf Grund der zwischen der Fabrikleitung und dem Metallarbeiterverband gepflogenen Unterhandlung wurden die Arbeiter wieder eingestellt und die Arbeit nach kurzer Zeit wieder aufgenommen. Einer von ihnen wurde um 250 M bestraft, weil er während der Arbeitszeit Schriften verteilt hatte.

Altbach, 11. Okt. Gestern abend fand hier eine stark besuchte Versammlung der bei den Metallwerken A.G. beschäftigten Monteur- und Hilfsmonteur-Ratt, die sich mit der Aufforderung an diese beschäftigten, dem Metallarbeiterverband nicht beizutreten oder doch beizutreten, auseinandersetzten. In der Besprechung wurde gesagt, daß es eine Annahme der Unternehmer sei, wenn der Arbeiter durch derartige Maßnahmen gezwungen werden soll, aus seiner Organisation auszutreten, sofern er nicht aus dem Arbeitsverhältnis ausscheiden will. Ein Teil der Arbeiter hat die Arbeit niedergelegt, während andere heute die Kündigung schriftlich eingereicht haben.

Friedrichshafen, 11. Okt. In Anwesenheit des Königsparades, des Grafen Zeppelin, der Gemeindeführer, der Studienkommission, der Geistlichen, der Lehrer, des Oberamtmanns Voßhammer-Tettnang, der Baumei-

ster und eines zahlreichen Publikums fand heute vormittag die Einweihung eines neuen Schulhauses statt.

Nah und Fern.

Spiel des Zufalls.

Aus Bittau wird vom 10. Oktober berichtet: Als der Bäckermeister Kasper in der Weberstraße heute Mittag kurz nach 1 Uhr mit seinem Jagdgewehr herumhantierte, entlud sich plötzlich die geladene Waffe. Die Kugel ging durch ein Schaufenster und traf zwei Herren, die auf der Plattform eines die Straße passierenden Wagens der elektrischen Straßenbahn standen. Beide fielen tödlich getroffen vom Wagen. Die Kugel war den beiden in den Kopf gegangen und hatte ihren sofortigen Tod herbeigeführt.

Der Baugewerkschüler als Mörder.

In Breslau wurde auf der Silberbrandstraße durch Kriminalbeamte der 24jährige Baugewerkschüler Rudolf Schmidt aus Biebertal (Kreis Frankfurt a. O.) verhaftet, der dort in der Nacht zum 1. Oktober den Briefträger David ermordet hat. Schmidt unterhielt mit der Frau des Ermordeten ein Liebesverhältnis und verübte den Mord aus Eifersucht. Nach Verübung der Tat stichtete er nach Breslau, wo er bei Verwandten in der Posener Straße Aufnahme fand. Schmidt bestritt, mit der Person des Mörders identisch zu sein und die Tat begangen zu haben.

In Obersjoch a. D. Gaildorf brannte gestern nacht das Dekonomiegebäude und Wohngebäude der Witwe des früheren Ortsrechners Seeger nieder. In kurzer Zeit war das Gebäude ein Haub der Flammen.

In Cannstatt wurde ein verheirateter Rutscher von der Polizei wegen versuchten Mordes festgenommen und an das Amtsgericht eingeliefert. Der Verhaftete wird beschuldigt, seiner Frau in den Kaffee Lyfzol gegossen zu haben.

Zu dem Bauern Stippenberger in Böllenhach bei Kisllegg kam einer und bot ihm sein Rad zum Kauf an. Der Bauer bestaunte das Rad, das mit einem sogenannten Gabelschloß versehen war. Infolge verschiedener Manipulationen schnappte das Schloß zu. Der Radfahrer hatte merkwürdigerweise keinen Schlüssel, weshalb er am Weiterfahren verhindert war. Während nun unter allerhand Anstrengungen das Schloß gewalttätig geöffnet wurde, was eine geraume Zeit in Anspruch nahm, kamen plötzlich zwei Radfahrer aus Rapenried angelaufen. Die nahmen, das einem von ihnen gestohlene Rad für sich in Anspruch, bläuten den Dieb gehörig durch und nahmen ihn dann in ihre Mitte, worauf er in Kisllegg auch noch dem Gericht übergeben wurde.

Auf dem Viehmarkt in Großengtingen mußte ein Bauer aus dem Oberamt Urach die unangenehme Entdeckung machen, daß ihm sein um mehr als 500 M gekaufter und in der Scheuer der Wirtschaft eingestellter Stier abhanden gekommen war. Alles Suchen und auch das Ausschellen durch den Amtsdienner war vergeblich. Der Stier blieb verschwunden. Als der Markt zu Ende war, blieb ein junger Stier herrenlos zurück. Mit diesem minderwertigen Ertrag mußte der Bauersmann heimwärts ziehen. Er wird wohl das nächste Mal mehr auf sein Vieh und weniger ans Wirtshaus passen.

Auf dem Butterbärschacht des Rgl. Steinkohlenbergwerks Barsinghausen wurden durch niedergehen des Gesteins etwa 20 Bergleute verschüttet. Sie konnten bis auf zwei, die wahrscheinlich ungenommen sind, gerettet werden.

Gerichtssaal.

Stuttgart, 11. Okt. In dem Schadenersatzprozess des Mechanikers Böhrer gegen den Grafen Zeppelin ist vom Oberlandesgericht Termin auf Mittwoch, 26. Oktober angelegt. Böhrer wurde bekanntlich vom Landgericht mit seiner Klage abgewiesen.

Leipzig, 10. Okt. Wegen unzulässiger Wettbewerbes hatte sich am 20. April der Fischhändler Dempel in Heilbronn vor dem dortigen Landgerichte zu verantworten. Er hatte in zwei dortigen Wirtshäusern nur erstklassige und blutreiche Fische angeboten und zwar holländische Rabliau für 35 Pfg. und Rotzungen für 45 Pfg. das Pfund. Es wurde Strafantrag gegen ihn gestellt, weil nur Nordseefische, nicht aber die vom Angeklagten angepriesenen isländischen Fische als erstklassig bezeichnet zu werden pflegen, namentlich da die isländischen wesentlich billiger sind. Das Landgericht hat den Angeklagten freigesprochen. Die Revision des Nebenklägers wurde heute vom Reichsgericht verworfen. Da dem Angeklagten von seinen Lieferanten auf der Rechnung die Fische als erstklassig bezeichnet worden sind, dürfte er auch annehmen, sie so anpreisen zu können.

Handel und Volkswirtschaft.

Landproduktionspreise Stuttgart.

Vorjahresbericht vom 10. Oktober 1910.

Die Stimmung auf dem Weltmarkt war in abgelaunerer Woche wesentlich fester, da sowohl Rußland als auch Rumänien ihre Preise beträchtlich erhöhten und auch die amerikanischen Terminbörsen wieder bessere Kurse verzeichneten. Der Saatensatzbericht von Argentinien, wo bekanntlich in den Monaten Dezember und Januar Ernte ist, lautet bisher günstig. Landwaren ist infolge der Feldarbeiten immer noch spärlich angeboten und sind die Preise höher. Die heutige Börse verhielt in fester Haltung, jedoch sind die Umsätze nicht von Belang, da unsere Wäulen die höheren Forderungen nicht bewilligen wollten.

Mit notieren per 100 Kilogramm fruchtbarste Stuttgart, Getreide und Soaten ohne End netto Kassa je nach Qualität und Lieferzeit: Weizen württ. neu 20 bis 22 Mark, Weizen bayerischer neu 22 bis 22.50 Mark, Rumänien neu 22.35 bis 23.25 Mark, Alta 23.25 bis 23.75 Mark, Saronska 23.25 bis 23.75 Mark, Azima 23.25 bis 23.75 Mark, Laplata 22.25 bis 23.25 Mark, Kernen neu 20 bis 22 Mark, Dinkel neu 13 bis 15 Mark, Roggen württ. neu 14.75 bis 15.75 Mark, Gerste, Fälzer 18.75 bis 19.25 Mark, bayer. 18.50 bis 19.50 Mark, Tamber 18 bis 19 Mark, ungar. neu 21.50 bis 23.50 Mark, Futterg. russ. 13.25 bis 13.75 Mark,

Daber 19, alt 17 bis 18 Mark, neu 14.50 bis 16.25 Mark, Weis, Laplata 15 bis 15.75 Mark, Donau 15 bis 15.75 Mark, Weis m. End, Kassa mit 1 Proz. Skonto: Tafelgries 33 bis 34 Mark, Weis Nr. 0: 33 bis 34 Mark, Nr. 1: 32 bis 33 Mark, Nr. 2: 31 bis 32 Mark, Nr. 3: 29.50 bis 30.50 Mark, Nr. 4: 26-27 Mark, Kleie 8.50-9 Mark (o. End n. R.)

Kalen: Haber 14.20-17 Mark.
Dallingen: Dinkel 19.20-20 Mark, Haber 16-16.60 Mark.
Doplingen: Haber 13.20-15 Mark.
Dibersach: Kernen 20.50-22 Mark, Haber 12-16 Mark.
Ebingen: Dinkel 12.60 Mark, Haber 14-14.20 Mark, Kernen 22 Mark.
Gingen Br.: Kernen 20.60-21.40 Mark, Roggen 17.60 bis 17.80 Mark, Gerste 16.40-17.60 Mark, Haber 14.40-15.60 Mark, Weizen 20.80-21.40 Mark.
Langenau: Kernen 21.20-22.60 Mark.

Herbstnachrichten.

Aus Neckarjulum wird uns berichtet: Wie im ganzen Lande, so sind auch hier die Weinberghäuser geradezu trocken. Die Reben haben besonders unter der Pilzkrankheit zu leiden, die nach neuerlichen Feststellungen eines Sachverständigen aus Amerika eingeschleppt wurde. Das große Fahlager im hiesigen Bombhaus, unter dem sich auch ein 1903 erbautes, 31 700 Liter fassendes Faß befindet, ist leer. Die Fässer werden auch leer bleiben, denn den Weinärtern bleibt nichts übrig, als die geringen noch zu erhasenden Erträge schleunigst zu verkaufen, um ihre bedeutenden Unkosten zu decken. Man befürchtet geschäftliche Krisen.

In Bönningheim beabsichtigen in den nächsten Tagen eine größere Anzahl Weinärter ihr spätes Herbstergebnis zu holen, welches dieselben zur Vermehrung des Mostquantums dienen wird.

In Mundelsheim sind einige Käufe Frühgewächs zu 190 M pro 3 Hektoliter abgeschlossen worden. Die Weinärtergesellschaft wird etwa 150 Hektoliter Trollinger anfangs nächste Woche zur Versteigerung bringen.

Von der Eng wird geschrieben: In Hörtheim a. D. Sickingen wurden für den württembergischen Eimer (900 Liter) neuen Weins 210 Mark bezahlt, ist schon seit einer Reihe von Jahren nicht mehr erreichter Preis.

Aus Hohenbeimstein im Rotmortal wird berichtet: Die Missernte, die fast aus allen Weinbergen gemeldet wird, trifft für unsere Weinberge nicht zu. Infolge der schönen Tage im September ist die Reife der Trauben weit vorangeschritten und eine Belaubung ist noch äppig grün. Obgleich auch bei uns der Sauerwurm auftrat, können doch die meisten Weinbergbesitzer, die solchen energisch bekämpften, auf einen annähernd halben Herbst rechnen. Die noch zahlreich vorhandenen Trauben haben ein gesundes Aussehen.

In Enderbach ist ein Weinkauf in Reims zu 200 Mark der Eimer zu verzeichnen.

Stuttgart, 11. Okt. Auf dem heutigen Großmarkt kosteten zwei Hühner 12 Pfg., Kestel 7-15 Pfg., Wicken 8-20 Pfg., Mitten 15-20 Pfg., Röhre 20-25 Pfg., Trauben 25 Pfg., Himbeeren 35 Pfennig per Pfund. Auf dem Silberbrunnmarkt kosteten 100 Stück 8-15 Mark.

Stuttgart, 11. Okt. Die Zufuhr auf dem Kartoffelgroßmarkt auf dem Leonhardsplatz betrug 250 Zentner. Preis 4.50 bis 6.50 M. pro Zentner. — Dem heutigen Mostobstmarkt auf dem Wilhelmplatz waren 2600 Zentner zugeführt. Preis 4.80-5.60 Mark per Zentner.

Vor 40 Jahren.

Denkwürdigkeiten

an den deutsch-französischen Krieg.

Montag, 3. Oktober 1870.

Paris. Die Pariser Amtszeitung teilt mit, daß bis heute 5 Ballons mit 100 Kilogramm Depeschen in Paris aufgestiegen seien, von denen keiner innerhalb der preussischen Linien niedergefallen sei. Neue Ballons werden angefertigt.

Ferriere. Was Bismarck den französischen Offizieren sagte, als sie bei Sedan die Kapitulationsbedingungen Mollets entriß abwießen. . . Ihre Schlusfolgerung, Herr General, ist in Wahrheit nur bestechend und hält keiner Prüfung stand. Im Allgemeinen muß man auf Dank sehr wenig, auf den Dank eines Volkes aber gar nicht rechnen. An die Dankbarkeit eines Souveräns, im Notfall an die seiner Familie kann man glauben . . . aber ich wiederhole, von der Dankbarkeit einer Nation muß man nichts erwarten. In Frankreich sind außerdem seit 80 Jahren die Regierungen so wenig dauerhaft gewesen, daß man in Ihrem Lande auf nichts bauen kann. Ueberdies wäre es ja sinnlos, sich einzubilden, Frankreich könne uns jemals unsere Erfolge verzeihen. Sie sind ein reizbares, neidisches Volk, eifersüchtig und neidisch bis zum Uebermaß. Seit 2000 Jahren hat Frankreich dreimal an Deutschland den Krieg erklärt. Diesmal, wie immer aus Eifersucht, weil sie uns unseren Sieg bei Sedona nicht vergeben konnten. Und doch hat Sedona Ihnen nichts gekostet und hat Ihren Ruhm nicht geschmälert. . . Und Sie sollten uns Ihren Zusammenbruch bei Sedan vergeben? Niemals! Heute ist es endlich genug! Frankreich muß gezüchtigt werden für seinen Dünkel und seine ewige friedhässige Angriffs-lust. Endlich wollen wir die Sicherheit unserer Kinder feststellen und dazu brauchen wir ein Glas zwischen Frankreich und uns; wir brauchen ein Land, Festungen und Grenzen, die uns für immer gegen jeden Ueberfall von seiner Seite sichern.

Deute Vorpostengefächte bei Maison Rouge. Scharmügel bei Maines und Group.

Die nsttag, 4. Oktober 1870.

Thiers reißt heute von St. Petersburg nach Rom. Gefecht bei Epervon, Scharmügel bei Champenay.

Strasbourg. Die Bürger der Stadt sind aufgefordert worden, die Schäden zu liquidieren, die sie während der Belagerung erlitten haben. Es gibt das als Beweis, daß Deutschland die Stadt bereits als angedörig betrachtet und die Schäden raschestens heilen will.

Aus Dr. Liman's Bismarckdenkwürdigkeiten entnehmen wir, daß dessen Quartier in Clermont sehr schlecht war. „Bismarck hatte die 1. Nacht auf einfacher Matratze am Boden geschlafen, seinen Redolier neben sich, und er arbeitete an einem Tischchen, auf dem kaum beide Ellbogen ruhen konnten, in der Ecke neben der Türe. Die Stube war auf das Notwendigste angeordnet, von Sofa, Lehnstuhl etc. keine Spur. Der, welcher seit Jahren die Weltgeschichte machte, in dessen Klob die Strömungen sich konzentrierten, um nach seinen Plänen verwandelt wieder daraus hervorzugehen, hatte kaum, wo er sein Haupt hinlegte, während stupide Hoffräuzen in bequemen Stimmbetten vom Nichtstun ausruhten.“

